

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1918

24 (29.1.1918)

Mittelbadischer Kurier

Ettlinger Tagblatt mit Amtlichem Verkündigungsblatt und Illustriertem Unterhaltungsblatt

Bezugspreis: In Ettlingen und durch die Agenturen frei ins Haus monatlich 75 Pfennig. Im Postbezug vierteljährlich 2.50 M. Einzelnummern und Belege 10 Pfennig.

Druck und Verlag: Buch- & Steindruckerei A. Barth, Ettlingen Kronenstraße 26 • Fernsprecher Nr. 78

Anzeigen: Die kleine Zeile oder deren Raum 15 Pfennig. Die Reklamezeile 40 Pfennig. Rabatt nach Tarif; bei zwangswiseiner Beitreibung fällt der Rabatt weg.

Der deutsche Tagesbericht.

(Telegramm)

WTB. Großes Hauptquartier, 29. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

An verschiedenen Stellen der Front Artillerietätigkeit.

Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen.

In der Champagne entwickelten sich lebhaftere örtliche Kämpfe. Beiderseits der Straße St. Nicaire-St. Souplet scheiterten mehrere kleinere Angriffsunternehmungen.

Unsere Stellungen zwischen den von Somme-Py und Mont nach Südosten führenden Straßen lagen am frühen Nachmittag unter heftigstem, feindlichen Feuer. Unter seinem Schuss flüchten französische Infanterie mit Flammenwerfern in starken Erkundungen gegen mehrere Stellen der Front vor. Mit schweren Verlusten wurden sie zum Teil vor weiteren Hindernissen, zum Teil im Nahkampf zurückgeworfen; einige Gefangene blieben in unserer Hand. Mehrere Flammenwerfer wurden erbeutet.

Kege Fliegertätigkeit führte zu zahlreichen Luftkämpfen. Wir schossen gestern 13 feindliche Flugzeuge und einen Wasserballon ab.

London und Cherneß wurden erfolgreich mit Bomben verworfen.

Französische Flieger setzten ihre Angriffe gegen unsere Lazarette fort. Während im Monat Dezember die Lozard-Lager von Aethel mehrfach Ziel der Bombenabwürfe waren, griffen sie in den letzten Tagen die Anlagen von Aethel (östlich von Conslens) an.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden ist von neuem heftiger Kampf entbrannt. Die Italiener griffen gestern in den Abschnitten östlich von Asiago bis zur Brenta mit starken Kräften an. Am Monte Slemol und westlich nach der Angriff zwischen den österreichisch-ungarischen Stel-

lungen meist schon im Feuer zusammen. Der Monte di Valbella, auf dem sie vorübergehend Fuß fassen konnten, wurde ihnen im Gegenstoß wieder entzogen; ebenso warfen unsere Verbündeten den im Gebiet des Col del Rosso zwischen der Frenzela-Schlucht und der Brenta anstürmenden Feind nach schweren Kämpfen zurück. Wiederholte Versuche des Feindes örtliche Einbruchstellen durch Einsatz seiner Reserven zu erweitern, scheiterten unter blutigen Verlusten. 10 Offiziere und 350 Mann wurden gefangen.

Eines unserer Bombengeschwader warf in der Nacht vom 26. zum 27. Januar mit guter Wirkung 2100 Kilogr. Bomben auf Castel-Franco, Treviso und Mestre. Große Brände waren weit hin sichtbar.

Von den übrigen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister Lubendorff

Seefrieg.

U-Bootsfolge.

Berlin, 28. Jan. WTB. (Amtlich.) Unsere Unterseeboote fügten dem Feinde wiederum den Verlust von 15 000 B.R.T. Handelschiffraum zu. Drei große Dampfer wurden unter der irischen Küste versenkt. Zwei von ihnen fuhren in einem durch Zerstörer stark gesicherten Geleitzuge. Einer der Dampfer war der bewaffnete englische Dampfer „Maxton“ (3840 B.R.T.)

Der Chef des Admiralsstabs der Marine.

Unter den Unterseebootsereignissen des Monats befinden sich Versenkungen, die für England besonders schmerzlich sind. Daily Chronicle berichtet unter dem 9. Januar über den Verlust eines Lebensmittelsschiffes, das einige Tage zuvor einen englischen Hafen erreicht hatte, aber, ohne entladen zu haben, den Befehl erhielt, nach einem andern Hafen zu fahren. Auf dem Wege dorthin wurde es torpediert. So ging das wertvolle Schiff mit der Ladung verloren, obwohl die ganze Ladung hätte gelöscht und mit der Eisenbahn zu ihrem endgültigen Bestimmungsort hätte geschafft werden können. Die Sache wird das Parlament beschäftigen. Unter dem 4. Dezember berichtet die Times über zwei ähnliche Fälle. Von den versenkten Dampfern hatte einer 700, der andere 4000 Tonnen Fleisch geladen. Beide hatten im ersten Hafen mangels Entlade-Einrichtungen nicht löschen können. Die Erregung unter der englischen Bevölkerung

war groß, denn man rechnete nach, daß mit der versenkten Fleischmenge nach heutigen Verhältnissen 16 Millionen Menschen eine Woche lang mit Fleisch hätte versorgt werden können.

Ein 13 000 Tonnen-Dampfer torpediert.

London, 28. Jan. (Reuter.) Der Cunarddampfer „Andania“ (13 405 Tonnen) mit 40 Fahrgästen und 200 Mannschaften ist auf der Fahrt an der Westküste torpediert worden. Alle konnten sich in die Boote retten und wurden nach einer Stunde aufgenommen. Man hofft, den Dampfer in den Hafen bringen zu können.

Ein Jahr U-Bootskrieg.

Versenkte Truppen- u. Kriegsmaterial-Transportdampfer.

Berlin, 28. Jan. (WTB.) Wie wir hören sind in der Zeit vom 1. Februar 1917 bis 31. Dezember 1917 27 Truppentransportdampfer und 265 Schiffe mit Kriegsmaterial, darunter 97 mit Munition und fertigem Kriegsbedarf, von unseren U-Booten versenkt worden. Die hiermit vernichtete Menge an Munition würde den Bedarf von 50 Divisionen zu je 15 000 Mann für einen Monat gedeckt haben.

Vom Krieg.

Chinesische Militärmission an der belgischen Front.

Laut der „Neuen Zürcher Zeitung“ traf an der belgischen Front eine chinesische Militärmission ein, welche vom König im Hauptquartier empfangen wurde. (g. K.)

Eine türkische Anlage

gegen das kriegsverlängernde England.

Konstantinopel, 27. Jan. (WTB.) „Agence Milli“ schreibt in einem der Friedensfrage gewidmeten Artikel: Jene, die sich darüber wundern, daß man, obwohl sich günstige Gelegenheiten hierfür mehrmals boten, noch immer nicht dazu gelangt sei, Frieden zu schließen, haben nicht ganz unrecht. Nach Aufzählung dieser Gelegenheiten fügt das Blatt „Sabah“ hinzu: Wir sind überzeugt, daß es der Ehrgeiz des englischen Volkes war, der den Weltkrieg entfachte, daß es wider alles Erwarten die nicht erfolgte Befriedigung dieses Ehrgeizes ist, die zu seiner Verlängerung führt

Heilige Zeiten.

Ein Roman aus der Gegenwart.

Von Anny Wothe.

Meril. Copyright 1916 by Anny Wothe-Mahn, Wzg. (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Günter begleitete ihn noch hinab bis zum Dolmetschhaus, wo Bodo Lebewohl sagen wollte und sah lange mit wehmütigem Lächeln dem scheidenden Freund nach.

Nur zu deutlich fühlte er, daß Bodo bei aller Sehnsucht für ihn und die Seinen doch froh war, der erdrückenden Atmosphäre von Burg Eblersrode zu entkommen. Und er selbst war froh, den Freund wieder zu sehen, dessen Herz so voll Sonnenschein war, in das kein Schatten fallen sollte.

Zum erstenmal wieder sahen am Abend dieses Tages die Mitglieder der Familie im Wohnzimmer versammelt am Kamin, in dem ein Holzfeuer knisterte, trotz der milde Maienabend balsamische Dämpfe zu den geöffneten Fenstern hereinhauchte. Am Nachmittag war der Professor aus Jena dagewesen. Er hatte die Diagnose Christa-Marias und ihres Vaters bestätigt. Er zeigte sich sehr bedenklich. Er hatte ein Beruhigungsmittel verordnet und erklärte, nichts weiter zu können, wenn die Natur der Patientin sich nicht überhülfe. Die Aussichten dazu seien allerdings düster. Ein Ende mit Schreden sei in diesem Falle aber immer noch besser, als ein Schreden ohne Ende.

Marlene litt namenlos bei den wilden Fieberreden der Kranken, die meist in furchtbaren Anlagen gegen sich selbst gipfelten und dann wieder in dem glühen-

den Verlangen nach Wolfgang. Joachim schien aus- gelöst in ihrem Gedächtnis. Nur einmal hatte sie aufgeschrien:

„Er soll nicht aus seinem Grabe auferstehen, er soll tot sein!“

Jetzt lag sie ruhig und ohne Bewußtsein. Christa-Maria und die Pflugeschwester waren bei ihr. Marlene saß auf einem Hocker, Gräfin Erdmüte, die am Kamin die weißen Hände wärmte, zu Füßen, den müden Kopf gegen die Knie der alten Frau geschmiegt und hörte nur verstört auf das, was die Männer sprachen. Ihre Seele war von so qualvollen Gedanken zerrissen, daß sie kaum verstand, wovon die Rede war.

Jetzt aber horchte sie doch auf. Joachim schilderte, wie es zuging, daß man ihn tot geglaubt.

„Wir ritten eine Attade gegen die Engländer in Flandern,“ berichtete er. „Schon glaubten wir den Sieg errungen, da leckte plötzlich ein wildes Artillerie- feuer des Feindes ein und unsere Leute fielen wie hingewälzt. Ein furchtbares Morden war es. Unheimlich brummt und plakt die Granaten, um irgend- wo zu versanden oder die Anrigen in Stücke zu rei- ßen. Ich lag schwer verwundet an einem Grabenrand. Mein rechter Fuß schien mir zerschmettert und aus ei- ner Brustwunde siderte unaufhörlich warmes Blut. Ich fühlte, daß ich sterben würde. Das aber war mir schließlich noch tröstlicher, als in Gefangenschaft zu geraten. Aus diesem Feuer herauszukommen bei der schweren Verwundung, war ganz undenkbar. Alle Schauer des Todes schredten mich inmitten der Ster- benden und Verwundeten und mehr als einmal schwand mir das Bewußtsein. Als ich wieder für ei-

nige Minuten zu mir kam, sah ich das härtige Antlitz eines Kameraden, des Rittmeisters v. Leichter über mich gebeugt. Er versuchte mich aufzurichten, ich fiel aber sofort wieder kraftlos zurück. Er gab sich die größte Mühe, mich wieder zum Bewußtsein zu brin- gen, und als es ihm endlich gelang und er mir gut zusprach, da sagte ich ihm:

„Es ist doch vorbei mit mir, Leichter. Geben Sie sich keine Mühe mehr, sondern bringen Sie sich selbst in Sicherheit. Nur um eines bitte ich Sie: Nehmen Sie meine Briefe und Wertachen an sich und sorgen Sie dafür, daß diese meiner Familie mit meinen letz- ten Grüßen zugestellt werden. Ich möchte nicht, sollte ich doch noch, wenn auch tot, den verfluchten Eng- ländern in die Hände fallen, daß die Bande die Briefe meiner Lieben in die Hände bekommt. Sagen Sie den Meinen, daß ich gern gelebt hätte, daß ich aber doch freudig in den Tod gehe.“

Ich fühlte noch, wie Leichter meine Sachen durch- suchte und mein Notizbuch und meine Wertachen an sich nahm. Dann schloß ich, die Hand des Ka- meraden drückend, erleichtert die Augen.

Nun würdet ihr, so meinte ich, wenigstens wis- sen, wie und wo ich gefallen. Wie lange ich so ge- legen, während die feindlichen Kugeln über mich hinpfeifen, weiß ich nicht. Einmal war es mir nur dunkel, als heugte sich wieder ein Soldat über mich und als spreche eine Stimme, die ich kannte:

„Unser armer Rittmeister, auch er ist tot.“ Ich war nicht imstande, mich zu rühren — ich fühlte nur immer die wilde, mörderische Schlacht über mich dahindrausen. Und dann wurde es ganz still.“

(Fortsetzung folgt.)

und daß es England sein wird, das zuletzt mit dem Krieg Schluß machen wird. Damit wollen wir sagen, daß, solange diese Macht nicht bis zu einem Grade erschüttert sein wird, daß sie um Frieden bittet, oder solange in den englischen Köpfen nicht der Gedanke Eingang findet, daß England in seinen Bestrebungen entsprechendes Ergebnis nicht wird erzielen können, der Krieg kein Ende finden wird. So stellt sich vom Standpunkt der englischen Staatsmänner gegenwärtig die Lage dar. Was man auch immer sagen mag, und da wir uns nicht denken können, daß die Engländer siegen könnten, ohne daß wir verloren haben, so ergibt sich folgerichtig, daß, wie dies übrigens aus den Erklärungen Lloyd Georges hervorgeht, der einzige Faktor, der dem Frieden den Boden bereiten wird, die Gewalt ist.

Das glimmende japanisch-amerikanische Feuer.

U. Der Pariser Berichterstatter der Depesche de Toulouse weist darauf hin, daß die jüngsten amerikanischen Ausfuhrverbote für Stahl und Gold sowie auch das Einfuhrverbot Amerikas gegen alle Auslandswaren in erster Linie Japan und die japanische Industrie betreffen. Noch ernster sei aber die Gefahr, die Japan in der planmäßigen und schnellen Steigerung der militärischen Wehrkraft Amerikas zu Lande und zur See drohe. Der Berichterstatter fürchtet, daß die Zukunft ihm in dieser Hinsicht unangenehme Überraschungen bescheren werde und daß die Probleme des äußersten Ostens nicht mit solcher Gemächlichkeit gelöst werden würden, wie man es bisher hoffte. Es erscheine ihm daher unerlässlich, auch sein Heer in dieser Weise zu verstärken, die der Verstärkung der amerikanischen Armee entspricht.

Die Republik Rußland.

Abreise Trozkys nach Brest-Litowsk.

Petersburg, 28. Jan. (W.B.) Der Volksbeauftragte für Auswärtige Angelegenheiten Trozki ist in der vergangenen Nacht nach Brest-Litowsk abgereist.

Das Doppelgesicht der Bolschewiki.

Berlin, 29. Jan. Zu den russischen Gewalttaten in Finnland heißt es in der „Nordd. Allg. Ztg.“: „Die Bolschewiki-Regierung in Petersburg lebt in einem merkwürdigen Konflikt zwischen ihren theoretischen Anschauungen und ihrem praktischen Verhalten. Während sie mit der einen Hand die Fahne des Selbstbestimmungsrechtes der Völker triumphierend schwingt, trägt sie in der anderen Hand nach altem Vorbilde die Knute, um alle niederzuschlagen, die von ihr wünschen, daß sie ihrer eigenen Lehre nach handle. Die Vorgänge in Finnland bedeuten einen Beweis dafür, daß die Bolschewiki unter Umständen nur sehr bedingte Anhänger des völkischen Selbstbestimmungsrechtes sind.“

Verstaatlichung der russischen Handelsflotte.

Petersburg, 28. Jan. (W.B.) Die Freiwilligenflotte und die Handelsschiffahrtsgesellschaften Rußlands wurden verstaatlicht und der Leitung der revolutionären Matrosenvereinigungen unterstellt. Das Kapital der Gesellschaften wurde beschlagnahmt.

Die Russen gegen die Rumänen.

Petersburg, 27. Jan. (W.B.) Ueber die Vorgänge bei Galatz, die zum Uebertritt russischer Truppenteile zu den Verbündeten führten, wird weiter gemeldet, daß die Kämpfe zwischen der 9. und Teilen der 10. sibirischen Division und den Rumänen auf der Höhe westlich von Galatz immer noch andauern. Auf rumänischer Seite nehmen dabei schwere Artillerie und bei Galatz auch drei Monitore teil. Die russischen Stellungen von der Bahn Braila-Galatz bis zum Serezhbogen östlich von Nikolei bleiben unbesetzt. Ein besetzter Punkt an der Bahn ist von den Rumänen besetzt worden, deren Posten sich gleichzeitig im Serezhbogen festgesetzt haben.

Berlin, 28. Jan. Von der rumänischen Front hört man, daß der Einfluß der Entente noch immer bemerkbar ist, jedoch macht sich an manchen Stellen auch eine den Mittelmächten geneigte Stimmung geltend. Der „Aberul“ schreibt, daß der rumänische Ministerpräsident (was auch anderwärts bestätigt wird) Bratianu tatsächlich zurückgetreten sei. General Averescu wurde zu seinem Nachfolger ernannt. Zwischen den Russen und Rumänen haben in letzter Zeit heftige Teilkämpfe stattgefunden, es scheint fast, als ob die Rumänen daran denken, Bessarabien zu besetzen.

Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Petersburg und Rumänien.

Petersburg, 28. Jan. Nach einem Petersburger Funtspruch hat die Petersburger Regierung alle diplomatischen Beziehungen zu Rumänien abgebrochen. Die rumänische Gesandtschaft wird auf dem kürzesten Wege in das Ausland abgehoben. Der Goldschatz Rumäniens, der in Mostau liegt, wird als unantastbar für die rumänische Oligarchie erklärt. Die Räte-

Regierung übernimmt für die Aufbewahrung dieses Goldes und die Uebergabe an das rumänische Volk die Verantwortung. — General Tcherbatschew wird als außerhalb des Gesetzes stehend erklärt.

Rumänisch-ukrainisches Zusammengehen?

Berlin, 29. Jan. Der „Lof.-Anz.“ meldet: Es wird berichtet, daß zwischen dem Riewer Generalsekretariat und der rumänischen Regierung Verhandlungen eingeleitet wurden, die eine gemeinsame Bekämpfung der Bolschewiki und die Mitarbeit der rumänischen Regierung an den Friedensverhandlungen zum Ziele habe.

Die polnischen Legionäre in Rußland setzen sich zur Wehr.

Petersburg, 26. Jan. Polnische Legionäre besetzten die Station Orscha im Gouvernement Mohilew und entwaffneten die russische Garnison. Ebenso besetzten sie die Station nördlich und südlich von Orscha, wo sie die russischen Posten entwaffneten. Das Vorgehen erfolgte, weil der Volkskommissar den Leiter der polnischen Militärlegion verhaftet hatte.

Zur Wiederaufnahme der Verhandlungen in Brest-Litowsk.

Berlin, 28. Jan. Ein paar rechtsstehende Blätter sind über Nacht aus dem Häuschen geraten, weil ein Häufchen verbrecherischer Narren sich Mühe gibt, zur größeren Ehre der Bolschewiki in Berlin und auch anderswo eine Ausstandsbewegung anzustiften, halten sie die Gelegenheit für gekommen, zum inneren Kampf zu blasen. Einstweilen sind wir aber gottlob nicht soweit, und so bleibt das einzige Gebot der Stunde, die Nerven zu bewahren und mit allen Kräften die innere Front zu festigen, die, wenn wir ein einigermaßen politisch geschultes Volk wären, sich niemals hätte lodern dürfen.

Es zeigt sich immer mehr, daß die ein wenig skeptische, ein wenig misstrauische Art, wie wir die in Brest-Litowsk über Frieden und Freiheit tönenden und daheim mit Maschinengewehren und Meuchelmord alle Andersmeinenden hinhemmenden Herrschaften bewertet haben, betont die „Str. P.“, die richtige war. Wir haben aus eigener Kenntnis der russischen Dinge in den Trozki und Genossen nie unbedingte Freunde des Friedens zu sehen vermocht, noch weniger freilich Freunde des deutschen Volkes und wir haben es deshalb gar nicht begriffen, wie in Deutschland auch sonst ganz ernsthafte Männer sich ereiferten, wenn nicht jede vertiegene Forderung der Russen sofort von unseren Unterhändlern erfüllt wurde. Mit dem wurde nur erreicht, daß jene Herren mit ihren Funtsprüchen uns mit Spott, Hohn und Beleidigungen überschütteten, während manche Aeußerungen aus Deutschland daraufhin einen fortgesetzten Ohrenschmaus für sie bedeuteten und allerhand lähne Hoffnungen bei ihnen nährten. Dem Frieden aber sind wir dabei um keinen Schritt nähergekommen, und gar nicht mehr abweisbar wird nachgerade die Frage: Will Herr Trozki denn überhaupt ernsthaft den Frieden?

Von einem Teil der Maximalisten kann schon heute gesagt werden: sie wollen ihn nicht! Wir haben schon vor Wochen darauf hingewiesen, daß den Bolschewiki bei der Natur ihrer durchaus unbefestigten Herrschaft am Waffenstillstand mehr gelegen ist als am Abschluß des Friedens, und das beginnt Wort für Wort einzutreffen. Den Waffenstillstand brauchen sie, weil Rußland gar nicht mehr imstande ist, noch Krieg zu führen, und sie werden sich daher hüten, die Waffenruhe zu brechen. Das russische Volk ertrüge in seiner jetzigen Verfassung keine Regierung mehr, die den Frieden, den sie ihm verheißt hätte, in aller Form zunichte machte. Aber am Frieden selbst liegt den Bolschewiki sehr wenig. Wenn die äußere Gefahr erst einmal von ihnen genommen wird, könnten doch auch die großen Massen auf den Gedanken kommen, die Obrigkeit, die nun Gewalt über sie hat, — nebenbei eine fürchterlich drakonische Gewalt — sich etwas näher anzusehen, und dann wäre leicht zwischen Nacht und Morgen die ganze Herrlichkeit zu Ende.

Herr Trozki wird also nach Brest-Litowsk zurückkehren und er wird weiter verhandeln, d. h. er wird wie das in der letzten Woche von seinen unter Herrn Joffes Leitung zurückgebliebenen Kameraden geübt worden ist, in Kleinigkeiten nachgeben, in allen entscheidenden Fragen aber winden und drehen, nach Ausflüchten suchen, zwei Schritt vorwärts, drei zurück — die Echternacher Springprozeßion ins russisch-maximalistische übertragen. Immer ist die durch unsere Uneinigkeit genährte Hoffnung, daß Zeit gewinnen Alles gewinnen heißt, und daß vielleicht was geschieht. Dieses „etwas“ aber ist Herrn Trozkis Hoffnung und Ziel und seine Freunde meinen, daß ihnen auch in Deutschland noch willige Helfer entstehen könnten, und auch aus der halb nationalsozialistischen, halb international-sozialistischen Bewegung in Oesterreich ziehen sie den voreiligen Schluß, daß der bolschewistische Gedanke auch die Mittelmächte sich unterwerfen möchte und ihnen so ein doppelter Siegespreis zu fallen könnte, als Schrittmacher der Revolution vom

Ural bis zum Rhein. Diese törichte Hoffnung den im Petersburger Smolny-Institut heute regierenden Herren zu nehmen, das ist das erste und hauptsächlichste Gebot der Stunde, das andere aber kommt dem gleich: Herr Trozki, wenn er im Verhandlungssaal von Brest sich von neuem einfindet, mit aller unzweideutigen Bestimmtheit vor die Frage zu stellen: Wollen Sie einen Abschluß des Friedens, oder wollen Sie ihn nicht? Zu unfruchtbaren Redereien ist die Zeit zu ernst und zu kostbar.

Politische Rundschau.

Der Kaiser an den Reichstagspräsidenten.

Berlin, 28. Jan. (W.B.) Der Kaiser erwiderte auf das Glückwunschtelegramm des Reichstagspräsidenten, das die Bemühungen des Kaisers um die Erhaltung des Friedens in 25 Regierungsjahren und seine Friedensbemühungen während des Krieges hervorhob, sowie den Wunsch aussprach, es möge dem Kaiser in seinem neuen Lebensjahre beschieden sein, den Frieden zu erringen, der dem deutschen Reich seine Stellung in der Welt und dem deutschen Volk die ungehinderte Entfaltung seiner geistigen und wirtschaftlichen Kräfte für alle Zeit gewährleiste. Das Antworttelegramm des Kaisers lautet:

„Empfangen Sie meinen wärmsten Dank für die treuen Wünsche, mit denen Sie mich namens des Reichstages wiederum erfreut haben. Ich beginne das erste entscheidungsvolle Jahr in stolzer Dankbarkeit für die ungeheuren Erfolge, die unseren ermüdeten Kämpfern und ihren genialen Führern teil geworden sind. Ich weiß, in welchem Umfang die treue Arbeit des Volkes in der Heimat zu diesem Erfolg mitgewirkt haben und wieviel Not und Sorge dabei zu überwinden war. Es sind unvergängliche Ruhmesblätter, die das letzte Jahr der deutschen Geschichte hinzugefügt hat und in die neben großen Feldherren auch schlichte Arbeiter und einjame Weiber ihre tiefen Zeichen eingezichnet haben. Mein heißer, mich täglich begleitender Wunsch ist, daß mein geliebtes deutsches Volk ohne Uebermut, aber mit starkem Bewußtsein seiner Macht und seines Rechtes in weiser Selbstzucht seine Geschlossenheit nach innen und außen wahrte, bis der endgültige Sieg unsere Waffen den Grund zur freudigen Wiederentfaltung seiner geistigen und wirtschaftlichen Kräfte legt.“

Wilhelm I. R.

Die Ausstände in Berlin.

Berlin, 28. Jan. Der „M. G.-A.“ läßt sich drücken: In Berlin streiken heute in 40 Werkstätten und Betrieben 100 000 Mann.

Die „B. Z.“ meldet aus Berlin: Die gewerkschaftlichen Machenschaften, die auf eine große Arbeitsniederlegung am heutigen Montag abzielten, haben nur beschränkten Erfolg gehabt. Gestern wurden in den Arbeiterbezirken und den Vororten von Haus zu Haus Flugblätter verbreitet, in denen alle Arbeiter zur Feiern aufgefordert wurden. Die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter der meisten Berufe haben diese Aufforderung aber nicht Folge geleistet. Das Streikbild war heute morgen das übliche. Die Frühzüge der Hochbahn, die ersten Wagen der Straßenbahn und die Arbeiterzüge waren wie immer von Arbeitern überfüllt, die ihren Werkstätten zutreiben. Soweit es sich zur Stunde übersehen läßt, wird nur in einigen Fabriken und Werkstätten, auch dort teilweise gestreikt. Mehrere der größten Fabriken melden, daß etwa ein Drittel der Arbeiter heute nicht eingetreten ist; insgedessen sind die Betriebe teilweise gestört, und die nicht in den Ausstand getretenen Arbeiter werden mittags feiern müssen. Die Bewegung haben sich im besonderen die jüngeren Arbeiter und viele jugendliche Arbeiterinnen angegeschlossen. Zu irgendwelchen Kundgebungen in den Straßen ist es nirgends gekommen. Dem ganzen Ausstand fehlt jede einheitliche Leitung.

Batockis Rückkehr nach Ostpreußen.

Berlin, 27. Jan. Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ hört, hat der König genehmigt, daß Oberpräsident z. D. von Batocki wieder als Oberpräsident der Provinz Ostpreußen verwendet werden soll.

Norwegisch-amerikanisches Abkommen.

Washington, 28. Jan. (Reuter.) Das Kriegshandelsamt bestimmte den Bedarf Norwegens an Nahrungsmitteln und anderen Bedarfsartikeln. Es wurden Nanzen, dem norwegischen Abgesandten, eine Liste jener Waren vorgelegt, die die Vereinigten Staaten zu liefern gewillt sind. Das vorgeschlagene Abkommen, das für die Kriegszeit beabsichtigt ist, sieht 300 000 To. Brotgetreide, 50 000 To. Gerste, 14 500 To. Kaffee, 10 000 To. Schweinefleisch, 86 000 To. Mehl und Fett, sowie andere Lieferungen von zusammen 500 000 To. vor. Das Kriegshandelsamt legt Norwegen die Verpflichtung auf, den Mittelmächten keine Stoffe für Munition sowie keine Nahrungsmittel außer 48 000 To. jährlich zu liefern.

Portugiesische Geheimpapiere über Deutsch-Ostafrika.

Dem Beispiel der russischen Revolutionsregierung folgend, hat nunmehr auch die neue portugiesische Regierung mit der Veröffentlichung von Dokumenten begonnen, um durch die Belastung des alten Regimes ihre eigene Stellung zu festigen. Zu den ersten Veröffentlichungen gehört der Bericht des Generals Ferreira Gil, des Oberbefehlshabers der portugiesischen Expedition gegen Deutsch-Ostafrika im Sommer 1916. Die portugiesische Presse hat auf Ersuchen der portugiesischen Regierung die Portugal am meisten belastenden Stellen des Berichts zwar weggelassen; der Bericht bietet aber auch nach Ausmerzung dieser belastenden Stellen noch genügend Interesse, sowohl vom militärischen Standpunkte aus wegen der noch andauernden Kämpfe unserer Ostafrikaner in Portugiesisch-Ostafrika, als auch, weil er interessante Streiflichter auf die allgemeine Kriegspolitik Englands und Portugals im Jahre 1916 wirft.

General Ferreira Gil berichtet besonders ausführlich über die dem Beginn seiner Operationen vorausgehenden Verhandlungen und über die Ausrüstung der Expedition. „Der größere Teil der Offiziere und Unteroffiziere der Gebirgsartillerie war überhaupt nicht artilleristisch ausgebildet; die Mannschaften hatten schon in Angola gelämpft und litten noch unter den Folgen des Malariafiebers und anderer Tropenkrankheiten. Bei der Aufstellung einiger Maschinengewehrabteilungen sind unverzeihliche Fehler gemacht worden, die Mannschaften kannten nicht einmal ihre Waffe. Auf die Maschinengewehre war kein Verlaß. Die Munition war schlecht und nicht ausreichend. Ein Teil war schlecht kalibriert und daher nicht verwendbar. Die in Lourenco Marques vorgefundenen Truppen befanden sich in einem schlechten Gesundheitszustand. Von den Pferden waren 80 v. H. eingegangen. Von neun Geschützen waren nur noch vier gebrauchsfähig.“

Am 13. August 1916 erhielt der General ein Telegramm vom Ministerpräsidenten Almeida und dem Kolonialminister, daß die Regierung die sofortige Aufnahme der Offensive für notwendig erachte, damit Portugal nicht Gefahr laufe, zu spät zu kommen. Der General antwortete, daß es ihm unmöglich sei, diesen Befehl auszuführen, da er noch mit der Ausschiffung von Mannschaften, Pferden, Geschützen und Kriegsmitteln beschäftigt sei. Auch herrsche Pferdemangel. Am 2. August seien 200 Pferde und 300 Maultiere ausgeschifft worden, aber ohne Zaumzeug und Halfter. Die Folge sei gewesen, daß der größte Teil durchging und nicht wieder eingefangen werden konnte. Am 9. August seien noch 634 Pferde angekommen; zu allem Unglück sei aber das Geschirr über Bord gespült und hätte nicht mehr geborgen werden können. Aus allen diesen Gründen glaube er, den Rovuma nicht vor der ersten Hälfte September überschreiten zu können.

In der Folge regnete es Telegramme vom Kolonialminister. Die Regierung versteifte sich darauf, daß das Prestige Portugals leiden müsse, wenn die Offensive nicht sofort aufgenommen werde. Unter anderen sandte der Ministerpräsident Almeida am 9. September folgendes Telegramm: „Wir dürfen auf keinen Fall untätig bleiben, während der Krieg zu Ende geht. Das wäre eine Schande für das Heer und für das Vaterland. In dieser dringlichen Lage müssen wir unter allen Umständen vorrücken.“ Der General antwortete hierauf, er arbeite unaufhörlich daran, den Rovuma am 17. September und an den folgenden Tagen überschreiten zu können.

Den Beginn des Abmarsches von der Küste begleitet General Ferreira Gil mit folgenden Beschwerden über die portugiesische Regierung: „Die Regierung hielt es nicht für nötig, mir Verstärkungen zu schicken, weil sie nach Mitteilungen aus englischer Quelle der Ueberzeugung war, daß der Weltkrieg bald zu Ende gehe. Mir blieb nichts anderes übrig, als mich diesen souveränen Beschlüssen zu fügen, obwohl ich vorausah, daß sich daraus die schwersten Folgen für den Ausgang des Feldzuges ergeben müßten, wenn der Kampf, wie ich immer annahm, noch einige Monate dauern sollte.“ Der Bericht schließt mit der Ueberlassung der von Portugal besetzten Gebiete an die Engländer und mit der Beschreibung des Rückzuges der Portugiesen über den Rovuma nach ihrer Niederlage bei Newala.

Der Bericht liest sich stellenweise wie ein Wit aus den fliegenden Blättern über die gute, alte Zeit der städtischen Bürgerwehren. Die Vorstellung, wie die über See herbeiföhrten Pferde im Hafen ankommen und dann vom Schiff weg frei in die ostafrikanische Steppe davongaloppieren, kann den Leser nur mit innigem, ironischem Ergötzen erfüllen. Der Bericht hat aber auch seine ernste Seite. Er enthüllt unwiderlegbar die Eroberungs- und Beute-Abichten Portugals und läßt erkennen, daß Portugal im Herbst 1916 durch die Befürchtung, bei der Verteilung der ostafrikanischen Beute zu spät zu kommen, zur Teilnahme an dem ostafrikanischen Feldzug veranlaßt worden ist. Wie die übrigen kleinen Entente-Staaten

hat aber auch Portugal erfahren müssen, daß es England nur Mittel zum Zweck war; es hat die von portugiesischen Truppen besetzten Teile Ostafrikas sofort an England überlassen müssen. Im übrigen kann es uns nur mit Genugtuung erfüllen, daß Portugal, ebenso wie früher Rumänien und Italien jetzt seinen „heiligen Egoismus durch den Krieg auf eigenem Gebiete hüben muß. Nach den letzten Meldungen stehen unsere ostafrikanischen Truppen bekanntlich bereits über 300 Kilometer in Portugiesisch-Ostafrika. Interessant ist auch die Feststellung, daß England im September 1916 der Annahme war, daß der Weltkrieg bald zu Ende gehe. Es hat diese Hoffnungen auf ein baldiges Niederringen Deutschlands inzwischen wohl auch mit Schmerzen zu Grabe getragen.

Aus Stadt und Land.

Sttlingen, den 29. Januar 1918.

* Die silberne badische Verdienstmedaille wurde dem in einem Lazarett befindlichen Kanonier Ludwig Reiz (ein Sohn des Herrn Blumenwirts Speck hier) verliehen.

* Lazarett-Feier. In der geschmackvoll gezierten Festhalle begann am Sonntag abend 1/2 Uhr die gestern erwähnte Feier zu Ehren des kaiserlichen Geburtstages. Vorträge der Kapelle der Kommandierten-Abteilung leiteten sie ein; besonders trefflich bewältigten Kapelle und Gesangsabteilung den mächtig wirkenden Kaisermarsch von Rich. Wagner in schneidigem Zusammenspiel.

In der Festsprache zeichnete Herr Oberarzt Dr. Perz ein markantes Bild vom Werdegang unseres Kaisers, der als Schürmer und Förderer des aufstrebenden Reiches von den 30 Jahren seiner Regierung und 26 Jahre lang den Frieden zu bewahren vermochte, den der Reid Englands und aber seit nahezu 4 Jahren zerstört hat. Einem begeistert ausgenommenen Kaiserhoch folgte das Absingen des Liedes „Deutschland über alles“.

Landsturmann Ruppinger, der Sänger des Lazarett, brachte die Arie des Vasco aus der Oper „Die Afrikanerin“ und ein Lied „Nahrung“ zum kausgerechten Vortrag. Die gefangstechnische Ausbildung des neuentdeckten Tenors schreitet in der Schule des Sr. Kammerängers Herrn van Gorkom merklich fort, eine leichte Unpäßlichkeit bot dem Sänger Gelegenheit, dies besonders darzutun.

In dem heiteren Kriegsbild „Unser Waffenbruder“ stellten die zwei bühnensichersten Figuren des Lazarett als Landsturmann Krause und Korporal Niedermaier (wie noch einigemal am Abend) ihr erprobtes Talent in den Dienst des Humors. Fräulein Jeanette aus Spreethen und die übrigen, auch der runderliche Wachtmeister nicht ausgenommen, waren prächtige Stützen der Unterhaltung und Erheiterung. — Gute, anheimelnde Hausmusik produziert der Zitherklub des Lazarett in einer Reihe nach Rätner Art gespielter Lieder, Marsch- und Tanzweisen. Daß verschiedene Bühnen-Geldern mit Duetts und Originalcouplets in wüßigen Versen die Soldatenherzen zu entflammen vermochten, war nicht anders zu erwarten. Ein zweites Theaterstück zeigte in lustiger Form wie zwei junge Leutechen von den Vätern im voraus gegangenen Lebensbund, trotz gegenseitiger Abneigung, inkognito abschließen und dabei eine schöne Verwirrung im Hause des Fabrikanten Leisten anrichten. Doch das Ergebnis, an dem Fräulein Miese und Minka, sowie die männlichen Partner ihren löblichen Anteil haben, gestaltete sich nach dem Satze: Ende gut, alles gut!

Anstrengt den Höhepunkt des Abends bildete das Auftreten des Bauchredners (Herrn Luger) und des „gesprächigen August“. Was die beiden in einer Person wußten und sich erzählten, lebhaft in der Physiognomie und desent im Scherz, kann nicht beschrieben werden, das muß man gehört und gesehen haben. Ist es schon eine Seltenheit einen Bauchredner zu hören, so ganz gewiß eine noch größere, einen solch vorzüglichen wie in der Veranstaltung des Lazarett. Wer diese aparte Neuheit kennen lernen will, möge nicht versäumen sich zur Wiederholung der Feier am nächsten Sonntag einen Platz zu verschaffen. Die Eintrittskarten sind im Vorverkauf in der Buchhandlung von J. Schmitt erhältlich. Das Ergebnis der Vorstellung wird der Kriegsfürsorge des Lazarett zugeführt, dient also einem guten Zweck zugunsten unserer verwundeten Krieger.

— Verhaftungen. Im Jahr 1916 wurde ein kriegsbeschädigter Kaufmann namens Oskar Kast auf dem Büro der Firma G. Wadher & Sohn, Bleiche und Appreturanstalt hier beschäftigt; später versah dieser eine Hilfsdienststelle in Belgien, von wo er Ende 1917 hierher zurückkehrte. In der Zwischenzeit war bei obengenannter Firma ein ganz bedeutendes Mantel an Shirting und Futterstoffen im Werte von 2600 Mk. festgestellt worden. Eine Hausfuchung bestätigte den auf R. gefallenen Verdacht und führte zur Verhaftung desselben. — Größere Partien des Stoffs hatte Kast auf Umwegen als „verkauftliche Aussteuer“ bei zwei hiesigen Geschäften abgesetzt und kleinere Posten auch an Bekannte verkauft, soweit er nicht im eigenen Haushalt Verwendung finden sollte.

Der 17jährige Albert Mai von Neurod erweist sich als ein Dieb, den Gefängnisstrafen nicht bessern, denn am 12. Januar aus der Gefängnishaft entlassen, fing er am 18. Januar wieder mit neuen strafbaren Vergehen an. Er beraubte Essenträger, die ihren Eltern auf die Spinnerei Lebensmittel brachten, in Sttlingen stahl er Schmalz und

Rindfleisch und erbrach eine Steinbruchhütte. Jetzt sieht er schon wieder seit letzter Woche in Nummer „Sicher“.

△ Nebel-Wetter. Seit Freitag zeigt sich in unserem Rheintal der Nebel als unumschränkter Beherrscher der Witterung und verdirbt uns Licht und Luft. Kein Sonnenstrahl durchdringt das Nebelmeer; wer Sonne und Wärme genießen will, muß hinauf aufs Gebirge, dort ist es warm und schön — bei uns feucht und kalt, daß man frieren lernt, wenn man sich nicht davor zu schützen vermag. Doch auf Nebel folgt Sonnenschein, wer weiß für was er gut war?

oc. Rentenzulage. Von zuständiger Seite wird uns geschrieben: Nach einer kürzlich ergangenen Bundesratsverordnung erhalten vom 1. Februar 1918 ab die Empfänger von Invaliden- und Krankenrenten nebst der laufenden Rente noch eine besondere Zulage von monatlich acht Mark und die Empfänger von Witwen-, Witwer- und Waisenrenten eine solche von monatlich vier Mk. Die Zahlung erfolgt gegen Quittung durch diejenigen Postanstalt, bei welcher der Rentenempfänger seine Rente erhebt; eine besondere Anweisung wird nicht erlassen. Die Quittungsformulare haben die Rentenempfänger selbst bei den Bürgermeistern oder Polizeistationen ihres Wohnortes zu erheben, denen die dazu erforderlichen Vordrucke zuzugingen. Auch diejenigen Rentenempfänger, die ihre Rente nicht von der Landesversicherungsanstalt Baden sondern von einer fremden Anstalt beziehen, erhalten die Quittungsformulare bei den bezeichneten Stellen ihres Wohnortes. Die Zulage wird nur für volle Kalendermonate des Rentenbezugs und vorerst nur bis 31. Dez. 1918 gewährt. Nicht abgehobene Zulagen werden nur bis 20. Juni 1919 nachbezahlt. Alters- und Waisenrentenempfänger erhalten keine Zulage.

M Speßart, 29. Jan. Dem Wunsche des Kaisers entsprechend, wurde dessen Geburtsfest in stiller Weise gefeiert. Am Vortage wurde in der Schule auf die Bedeutung des Tages hingewiesen. Am Tage selbst fand feierlicher Gottesdienst mit Te Deum statt, woran sich auch der Militärverein mit Fahne beteiligte. Am Nachmittag versammelte man sich zu einer öffentlichen Kaiserfeier im „Aldier“. Die Festsprache unseres Herrn Pfarrers Wagner endete mit einem Hoch auf unseren Kaiser.

H. Reichenbach, 29. Jan. Die Feier des Geburtstags unseres Kaisers fand in einer durch den Ernst der Zeit gebotenen, schlichten, einfachen Weise statt. In den Schulen wurde am Tage vorher in entsprechenden Ansprachen auf die Bedeutung des Tages hingewiesen. Am Sonntag war der Ort reich besetzt. Die Vereine, voran der Militärverein, beteiligten sich am Festgottesdienst. In schwingvollen patriotischen Worten entwarf der Ortsgeistliche ein Lebensbild unseres allgeliebten Kaisers. Möge der um das Wohl seines Volkes so sehr besorgte Herrscher uns noch recht viele Jahre erhalten bleiben.

Aus Baden.

B.C. Karlsruhe, 28. Jan. Der Aufsichtsrat der Gesellschaft für Brauerei, Spiritus- und Preßhefefabrikation vorm. G. Sinner in Karlsruhe beschloß der Generalversammlung am 25. Februar eine Dividende von 16 Prozent vorzuschlagen. Ferner soll den Aktionären ein Posten von 875 Stammaktien, die von einem Konfortium zum Selbstkostenpreis der Gesellschaft zur Verfügung zu stellen sind, in der Weise angeboten werden, daß gegen Einlieferung der Dividendenscheine für 1917 von je 7 Stammaktien eine Stammaktie zum Kurse von 100 Prozent mit Dividende für 1918 bezogen werden kann.

** Karlsruhe, 28. Jan. Im ablaufenden Jahr konnten das städtische Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerk zusammen 2333921 Mk. an die Stadtkasse abliefern, während die Verzinsung und Tilgung der drei Werke zusammen nur die Summe von 1098651 Mk. beansprucht. Es ist dies die größte Barablieferung seit Bestehen dieser Werke, die angesichts der erhöhten Betriebschwierigkeiten, sowie der gesteigerten Materialpreise und Löhne um so höher anzuschlagen ist.

** Mannheim, 29. Jan. Wie der Polizeibericht meldet, explodierte am Sonntag abend in der Küche einer in Rheinhäuserstraße gelegenen Wohnung eine von einer Militärperson aus dem Felde mitgebrachte Granate, wodurch insgesamt fünf Personen verletzt wurden, darunter ein 31jähriger Buchdrucker sehr schwer am Unterkörper; dieser Verletzte hat außerdem den Verlust des rechten Auges zu beklagen. Die Verletzungen der übrigen Personen, darunter drei Kinder im Alter von vier bis acht Jahren sind weniger schwer.

Ueber den Vorgang wird weiter geschrieben: Ein Soldat hatte in der Wohnung des Werkführers Albert Korn eine Granate auf den Küchenschrank gestellt. Als die Kinder spielten und an den Schrank stießen, fiel die Granate herab und explodierte. Frau Korn erlitt schwere Oberschenkelverletzungen, desgleichen ihr 8jähriges Töchterchen Elisabeth, der 6 Jahre alte Rudolf und der 4 Jahre alte Heinrich erhebliche Gesicht- und Handverletzungen. Der zu Besuch weilende verheiratete Otto Heinrich erlitt lebensgefährliche Verletzungen am Unterleib und verlor das rechte Auge.

** Pforzheim, 28. Jan. Am Samstag abend fand man auf dem Wartberg die etwa 25 Jahre alte Frau Fabrikant Sonnet schwer verletzt auf. Sie hatte sich mit einer Pistole den Kopf durchschossen. Man brachte die Frau

